Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 51

Artikel: Mütterlichkeit

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647358

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Weihnacht. Nach einem Gemälde von Walter Birle.

warum nicht? Wahrhaftig, Weihnachtszeit, nicht zugeschüttet war das in der menschlichen Soele. Er wollte vor der Borktellung den Leuten noch ein paar Worte sagen. Vielleicht konnte doch aus dem kleinen Theater so etwas wie eine kleine Kirche werden. Einmal im Jahr wenigstens.

Beim Regiezimmer kam ihm der Inspizient aufgeregt entgegen. "Die Buchhold hat sich krank gemeldet. Die Markwitz sicht bereits über der Rolle. Sie schimpft, aber sie lernt."
— "Warum nicht gar", schrie der Regisseur. "Arank melden, das gibt's nicht, heute nicht. Sie kommt ja erst in der dritten Szene dran. Wir haben noch Zeit." Der Regisseur suhr zur Buchhold. "Das Fräulein liegt im Bett", sagte die Wirtin, "hat Fieber." Der Regisseur knurrte etwas und klopfte an die Türe. Das "Herein" klang schwach und leise. "Was für Geschichten, Fräulein Buchhold, wirklich und wahrhaftig krank?" Sie schaute ihn mit siebernden Augen an und schwieg. Hm, etwas Rührendes hat sie schon, dachte der Regisseur. Gerade die Maria, die ich brauche.

Er seste sich aufs Bett und faste ihre Hand. "Liebes Fräulein Buchhold, Sie dürfen uns nicht im Stiche lassen. Die Rolle ist ja gar nicht anstrengend. Sie können sich ja nachher wieder pflegen, können im Wagen nach Hause fahren. Wir werden alle Sorge zu Ihnen tragen. Aber tun Sie

mir das nicht an. Die Markwitz macht mich verrückt." Sie schüttelte den Kopf. "Erstens din ich krank. Das sehen Sie wohl. Und zweitens, das ist das Schlimmste, ist es eine Schande, daß ich die Maria spiele." Der Regisseur schaute sie verwundert an. "Eine Schande?" — "Ja", sie betonte sedes Wort, "es ist eine Schande, daß ich die Maria spiele. Haben Sie noch nicht gemerkt, was die andern sich so zuflüstern und zutuscheln, wenn ich probe?" Doch... er hatte schon etwas gemerkt, zugegeben, aber was war da zu machen? Nicht dran denken. "Tun Sie, als ob die lieben Kolleginnen nicht da wären." — "Nicht die Kolleginnen sind das Schlimmste, sondern ich selber", sagte sie mit selbstquälerischem Eigensinn.

Mütterlichkeit.

Nun ist es wieder in vollem Gange das liebevolle Schaffen so vieler Frauen für die Mitwelt! Deffentlich und im Verborgenen wird gesammelt, gewerkt und beschert, das mit in der seligen Weihnachtszeit keines leer ausgehe. — Wesches mag die Kraft sein, die zu solchem Tun treibt? Doch wohl die Mütterlichkeit, die nicht innehält bei dem Umsorgen eigener Angehöriger, sondern ihres Wohltuns Kreise weit ausspannt, um möglichst alle zu umfassen, denen Liebe nottut. — Ueder diese Mütterlichkeit stehen

prächtige Worte in einer Predigt von Pfarrer Amsler, (erschienen in der Predigtsammlung "Laßt uns wandeln im Licht des Herrn", aus dem Berlag A. Franke A.=G. Bern), aus der wir mit Erlaubnis des Berfassers einiges abdrucken, indem wir unsern Lesern gleichzeitig die Predigtsammlung wärmstens empfehlen.

Freunde, es gibt eine Macht in der Welt, die von einer geheimnisvollen Größe ist. Sogar wo sie entstellt ist, wo sie in zerstörter, beflecker Hülle lebt, kann sie das Wunder wirken, daß Tag und Nacht genährtes Sehnen zur Ruhe kommt. Ich wundere mich, daß sie nicht mehr besungen worden ist, daß unter all den Millionen Liedern der Liebe, die Dichterzungen gesungen haben, so wewige sind, die von dem Heiligtum der Mutterliebe singen. Es muß eine Scheu vor etwas Unaussprechlichem sein, die die Lippen stumm gemacht hat, sonst hätte sie hinreißenden, großen Ausdrucksinden müssen, diese Macht. Denn von den Erdenströmen, die segnend durch unser Leben fluten, ist er der mächtigste, und dem himmlischen Strom der Liebe ist er am nächsten verwandt....

Es ist etwas einzigartiges um den Blick, mit dem eine Mutter auf das Kind herniederschaut, das sie in ihren Ar= men wiegt. Feierlicher, als wenn der Säemann auf seine Felder blidt, in die die fruchtverheißende Saat gestreut wird, als wenn der Bildhauer den Stein beschaut, in dem sein Geist schon das Werk sieht, das seine Sände meißeln wollen, als wenn der Maler vor die Leinwand tritt, die seiner Seele hellste Bilder aufnehmen soll, viel feierlicher, erwartungsinniger und hoffnungsreicher ist einer Mutter Blid, wenn sie sich austräumt, was ahnungsvoll und unausge= sprochen im Kinde ruht, was einst die kleine Kinderstirn für Gedanken bergen, die kleinen Hände für Werke schaffen, das leise pochende Serz für Taten der Menschenliebe sinnen werde und sie über alle diese stillen Saaten betet. Immer wieder bewegt es uns das Herz, wenn wir diesem Blick begegnen, der immitten aller Hoffnungsmüdigkeit und Trost= losigkeit der Welt und Zeit Hoffnung leuchtet ...

Wer fann es in Worte fassen, das unaussprechlich reiche Werk geduldiger Liebe, das das Aufziehen eines Kindes bedeutet, wenn die Mutter des Kindes Blide leitet, sein Ohr schult, ihm seine Worte formen hilft, wenn sie seine Phantasie mit Inhalt füllt, das Gewissen bestimmt, der Seele heilige Lieder singt und mit ihm betet, wenn sie sein Ohr vor den Stimmen des Bösen bewahrt, die Augen vom Niedrigen, seine Junge vom Gemeinen und mit schmerzslich erhobenen Händen abwehrt, wenn die Welt gefahrvoll dem jungen Wesen nahen will. Wer kann es aussprechen, was sie alles tut, um auch die Hülle der jungen Seele zuschützen und zu stärken, weil auch das äußere Leben ihres Kindes für sie heilig ist. Es ist grausig, wie die Welt päter mit solchem Gut, das Mutterhände so sorgsam gespsegt, umgeht, wie die Machthaber der Erde die jungen Wenschen ins Feuer schicken und verstümmeln lassen, als Trümmer zu ihren Müttern heimkehren lassen, wie die Verlucht, verfaulen und krank werden läßt im Dienst der Sünde, wie sie mit schlechten Büchern, trüben Viedelsen, widerlichster Kinoreklame sie an sich zieht und innerlich verdirbt. Ein Schlag ins Gesicht aller Mütterlichseit...

.... Alle wahre Mutterliebe hat das Verlangen, das Kind durch ihr Aufziehen und Erziehen emporzuziehen, hinzuf, auf eine andere Stufe, als auf der sie selbst steht. Sie ist imstande, auch für die schwersten Lebensersahrungen zu danken, wenn sie damit nur ihrem Kinde helsen und es bewahren kann vor Not und Schmerz. Das prächtige Wort, das einmal Niehssche gesagt hat, ist ganz dem Geiste wahrer Mütter abgelauscht: "wer Lehrer ist, ist meistens unfähig, etwas Eigenes noch für sein eigenes Wohl zu treiben, er denkt immer an das Wohl seiner Schüler, und jede Erkenntnis freut ihn nur, wenn er sie sehren kann"....

Alber das schönste Diadem der Mütterlichkeit ist ihr unauslöschlicher Glaube an ihr Kind. D ergreisende Stunde, da eine Mutter um das Leben ihres Kindes ringt, das sterben will, und sie allen Todesvoraussagen des Arztes zum Trohe glaubt, glaubt, daß doch das Leben siegt. Aber ergreisender noch ist ihr Glaube an das Kind, das wohl lebt, vielleicht in Gesundheit sebt, aber innerlich sterben will. Ein Bater kann das Band mit seinem gefallenem Kinde zerschneiden, Geschwister können sich ergrimmt zurücziehen. Die Mutter nicht. In ihrer Seele lebt dis an das Ende die Zuversicht, daß einmal noch ein Tag der Kindesheimkehr komme, und wäre es jeht auch noch so fern..."

Weihnachtslied.

Bom Simmel in die tiefsten Klüfte Ein milder Schein herniederlacht; Bom Tannenwalde steigen Düfte Und hauchen durch die Winterlüfte, Und kerzenhelle wird die Nacht.

Mir ist das Serz so froh erschroden, Das ist die liebe Weihnachtszeit! Ich höre fernher Kirchengloden Mich lieblich, heimatlich verloden In märchenstille Serrlichkeit.

Ein frommer Zauber hält mich wieder, Anbetend, staunend muß ich stehn; Es sinkt auf meine Augenlider Ein goldner Kindertraum hernieder, Ich fühl's, ein Wunder ist geschehn.

Th. Storm.

Huebacher=Ruedelis Wiehnechtsboum.

Es Gididtli vom Sans Bulliger.

We me hinger i üsem Dörfli gäge d'Aaren ache geit, su chunnt men im Gruenemoos zu Huebachersamelis Hütli. Es steit uf Grien un isch scho halb im Gstrüpp inne, wo am breiten User na wachset, un aafangs Summer, we albe der Wykdorn blüeit u d'Hasle so rächt im Loub so, gugget nume ds rote Ziegeldechli us der Bluescht un us em Grüen use. De macht das Wäseli ganz e heimeligi Gattig.

Im Winter isch de en angerlei. Zwüsche de läären Sicht u de Ruete gseht me de d'Schitterigi vom Hüsli, un es tüecht ein, es wöll zämeghejen unger sym schwäre Dach. Im Holz isch der Wurm, hie grännet e Spalt, daß me mit der Hang cha zwüschychereden u dert het der Sameli ne Chrinne mit Miesch vernacht oder mit eme Ladeschwartli häbchläb vernagelt, daß d'Bysen u der Wätterluft nid z'fascht chönni aagryffe.

Huebachersammeli isch es chlyns, arms Manndli. Ussert em Huseli het er es steinigs Acherli, es Mätteli für zwo Geiße, im Moos e Pflanzplätz, es gäderigs Froueli un im Gadi obe sibe Butze, eine gäng e halbe Chopf größer as der anger, es isch wie ne Stäge, we si binangere stah.

Der Elter isch e Chingenaar u het se gärn, eis wie ds angere. Gob wie-n-er ou sy 3nt usgfüllt het — er geit ame ne njedere Morgen i d'Stadt zu me ne Meischter ga chüeffere, chunnt erscht am Aabe hei, macht no im Stall oder dussen u fischet no zwüschennche — es vergeit e ke Tag, daß er nid no nes Rüngli für macht u mit de Purschtli gangglet.

Scho mängs Jahr hätt er ne gar grüseli gärn einischt e Wiehnechtsboum aazündtet. Weder es hets u hets nid möge gä. Eis Mal het er ds Röteli müessen umlah, will